

## II.7.8. Kunst im 20. Jahrhundert

# Neue Tendenzen in der Bundesrepublik und Europa?

**Anselm Kiefer** (\*1945) hat seinen Lehrer Beuys gut verstanden. Beuys hatte Erfolg mit der Mythologisierung der jüngeren Vergangenheit und Kiefer setzt hier nahtlos an. Er bekennt sich dazu, dass er an die Mythen anknüpft. „Malen = Verbrennen“ nennt Kiefer ein 1974 entstandenes Bild mit einer verwüsteten Landschaft. „Verbrennen, Verholzen, Versenken, Versanden“ hieß Kiefers Biennale-Beitrag 1980. Das ist Kiefers Sicht: Das Kennzeichnende der geschichtlichen Entwicklung ist der Kampf, er hinterlässt verbrannte Erde. Er gestaltet die Monumentalität der Nazi-Architektur nach: Orte des Verbrechens, des Schreckens, Bilder einer Gegenwart mit mächtiger Vergangenheit. Die monumentalen Gebäude verrotten bei ihm, gewinnen aber gerade dadurch archaische Kraft. Die Bilder „Die Treppe“ (1982-1983), „To the Supreme Being“ (1983), „Innenraum“ (1981) und „Dem unbekanntem Maler“ (1982) nehmen direkten Bezug auf die Reichskanzlei Adolf Hitlers. Sein Werk ist eher eine Revi-talisierung als eine Aufarbeitung.

**Francis Bacon** (1909 - 1992) malt wie kein anderer die dunkle Seite des 20. Jahrhunderts. Seine Bilder sind Schlachtfelder, in denen geschlachtet wird, es blutet in den Werken.

Bei **Lucian Freud** (1922 - 2011) ist der Schrecken schon vorüber, doch der Schrecken hallt mächtig nach – in der Leere der nackten, isolierten Körper.

**Gerhard Richter** (\*1932) gibt sich illusionslos:

„Ich habe kein Motiv, nur Motivation.“ Er lässt in seinen Bildern Malerei geschehen und lehnt Konzepte und Stil ab. „Anlass oder besser Voraussetzung meiner neuen Bilder“, schreibt Richter 1977 an den Kunsthistoriker Benjamin Buchloh, „ist die gleiche wie bei fast allen anderen Bildern: dass ich nichts mitteilen kann, dass es nichts mitzuteilen gibt, dass die Malerei nie die Mitteilung sein kann, dass sich weder durch Fleiß, Trotz, Irrsinn noch durch sonstige Tricks die fehlende Botschaft von selbst nur so durch das Malen einstellen wird.“ (art 11/08, S. 28) Richter streitet also den Mitteilungscharakter der Kunst ab, folgerichtig gibt es dann auch keine Bildsprache.

Gerhard Richter, Konrad Lueg (1939 - 1996) und Sigmar Polke (1941 - 2010) starteten 1963 gemeinsam die Aktion „kapitalistischer Realismus“: Mit Witz und Farbe nahmen sie die eintönige Formenwelt der DDR und das Spießertum in der Bundesrepublik aufs Korn, zeigen aber keine Alternative auf.

**Martin Kippenberger** (1953 - 1997) versucht sich mit der Flut der medialen Bilderwelten auseinanderzusetzen. Er tanzt auf fast allen Hochzeiten: Was bedeutet das Auto in unserem Leben? Der Faschismus, die noch immer unbelehrbaren Rechtsradikalen, der Sexismus, Porno-Hefte, Mode, „Was ist Kunst“, „Was könnte Bildinhalt sein?“, Comic-Serien, der Sozialstaat, „Was empfinden die Satten für Hungerige?“, „Kasperle I“, „Kasperle II“ [...] „KasperleXIII“, „Weihnachtsmänner“, „U-Bahn-Eingänge“. Er streift fast jedes Thema, ohne es wirklich ernst zu nehmen. Kippenberger ironi-

siert aber nur seicht, ein „Fast-Witz“ erscheint im Bild. Er will Regeln brechen, Grenzen überschreiten, ohne sich vorher grundsätzlich und gründlich mit dem jeweiligen Themenkomplex auseinandergesetzt zu haben.

**Rebecca Horn** (\*1944): „Ganz klar, ich arbeite gegen Ängste, die seit frühester Kindheit da sind. [...] Ein fachkundiger Freund hat mir gesagt, es gäbe Möglichkeiten, mir meine ganzen Ängste zu nehmen. Aber dann müsse ich mir Ersatz-Ängste schaffen, um weiterexistieren zu können. Also bleibt alles, wie es ist.“ (Kuni, S. 201) Rebecca Horn verschlüsselt ihre Welt im Gegenständlichen, um ihre Verletzungen anzudeuten aber nicht zu zeigen. Das Werk ist die Inszenierung ihrer Traumata und gleichzeitig ein Versuch der Heilung.

**Markus Lüpertz** (\*1941) stellt sich den Problemen und Konflikten des Jahrhunderts. Er will die Archaik mit der Moderne, das Dionysische mit dem Apollinischen, das Rationale mit dem Emotionalen verbinden, kurz: Er strebt die Vollendung an. Aber er hinterfragt die Mythen nicht, sondern glorifiziert das Archaische und den Kampf. Ein Blick auf die Figuren- und Mythenwelt von Lüpertz gibt Aufschluss. Da sind Titanen, die vom Göttervater Zeus erst in einem gewaltigen Kampf besiegt werden. Der Titan Prometheus formt den Menschen aus Ton und bringt ihm das Feuer. Immer wieder wird Apoll, Gott der Schönheit, gefeiert. Apoll ist aber auch der Gott des Krieges, der Gewalt des Unheils. Lüpertz gesteht etwas naiv: „Mein Apoll ist ein rüder, prächtiger und ehrlicher Geselle.“

In den späten 60er Jahren zeigt **Georg Baselitz** (\*1938), eigentlich Hans-Georg Kern, ein „kaputtes Weltbild“ – diese Bilder verlieren aber schon deutlich an Sprengkraft und Explosivität. Baselitz beginnt sich – auch wörtlich – von seinen expressiven Anfangsbildern zu distanzieren. Der Aussagewert seiner Malerei wird dabei deutlich schwächer. Um dem zu begegnen, greift Baselitz zu einem Trick: Er stellt die Bilder auf den Kopf. An-

fangs erzeugte das noch einen Überraschungseffekt – der sich aber bald abnutzt. Er führt jetzt ein braves Leben als Bürger mit seiner Frau und seinen zwei Kindern, wie er selbst eingesteht.

Auch **A. R. Penck** (1939 - 2017), alias Ralf Winkler, gibt sich anfangs als wilder Malerrevolutionär, greift auf Mythen, auf die im Urwüchsigen verborgene „Ursprache“ zurück und verirrt sich im Garten seiner Zeichen. 1990 schreibt er über „Das Jahr 1989“: „Die Ideologie Nonsens. Die Kontrolle absurd. Der Zweite Weltkrieg, der Erste Weltkrieg, Nostalgie, Einübung. Wie die barbarischen Kräfte langsam gezähmt werden, von Vulkanausbrüchen begleitet. Der Rückfall. Das Ende. Endsituation. Wende Kehre. Umkehren. So ist es nötig, neu zu definieren. Wo sind die Ziele? Norm oder Evolution, Erhaltung oder Veränderungen. Zwangsläufigkeiten. In Hollywood wurde mir klar, wie langsam Geschichte geht. Das Mittelalter und der Feudalismus sind noch immer präsent. Der Imperator eine Science-Fiction-Idee.“ (Dickhoff, S. 91) Der Utopist hat seine Utopie, sämtliche Hoffnung verloren. Er zieht nach Irland, um das Archaische besser zu erleben. In der Bundesrepublik wurde er nie verstanden.

Pencks Freund **Jörg Immendorff** (1945 - 2007) bebildert die jüngere deutsche Geschichte. Er geht bei Joseph Beuys in die Schule. Er wird ein „Beuysritter“, wie er gesteht, und zwar „von der unkritischen Gestalt“. Das heißt, er versteht seinen Meister nicht. In seinem Bild „Politik“ krabbelt eine rote Raupe mit einem roten Pinsel über weiße Blätter auf einem gelben Malgrund. Zwei schwarze Flecken bilden den großen Kontrast. Immendorff hat das Grün vergessen. Der breiten Öffentlichkeit wurde er mit dem Heldenporträt von Bundeskanzler Gerhard Schröder bekannt. Mäjestätisch thront nicht der eiserne sondern der goldene Kanzler, eingewebt in das Netz der deutschen Geschichte. In dem Oval seines Heiligenscheines tummeln sich auch Affen als Symbol für die Künstler.